

Corvus cristatellus Temm. Pl. col. 193. — Wied Beitr. Nat. Gesch. Bras. III. p. 1251. 2. —

Pica cristatella Wagl. Syst. Av. p. 331. 26. —

Cyanurus cristatellus Sws. Faun. Bor. Amer. II. p. 495. 10. —

Cyanocorax cyanoleucus Gray Gen. B. II. p. 307. 15. —

Uroleuca cyanoleuca Bp. Consp. I. p. 379. gen. 814. 2. — Cab. Mus. Hein. I. p. 225. 1039. —

Uroleuca cristatella Burm. Syst. Uebers. Th. Bras. p. 286. gen. 14. 1. —

St. Burchard vor Halberstadt, im März 1860.

Literarische Berichte.

Neueres aus Nilsson über Vögel Skandlnavlens,

mit Anmerkungen von

Dr. C. W. L. Gloger.

(Schluss; s. S. 21—31.)

Die Weiterverbreitung nordasiatischer Vögel nach Nordeuropa. — Diese Erscheinung findet auch bei manchen kleineren Säugethieren Statt; und sie hat, sowohl was diese, als was die Vögel betrifft, mit Recht seit jeher die besondere Aufmerksamkeit unseres Freundes Nilsson erregt. Diejenigen seiner Angaben hierüber, welche sich auf die Vögel beziehen, sind in der neuen Ausgabe seines Werkes über diese Thierklasse folgende:

Parus sibiricus. „Mehrere junge Naturforscher, welche den höheren Norden bereist haben, berichten einstimmig, dass *P. sibiricus* immer häufiger wird, je weiter man nach Norden hinaufkommt: wogegen *P. borealis*, (der *P. palustris* genannt wird,) ebenda abnimmt. *P. sibiricus*, der ganz bestimmt erst während des letzten halben Jahrhunderts aus dem nördlichen Russland dahin gekommen ist, verbreitet sich auch gegenwärtig immer mehr und mehr nach südlicheren Landstrichen; und es wird nicht in Verwunderung setzen dürfen, wenn er nach einigen Jahren innerhalb der Gränzen von Schoonen angetroffen würde.“ (Skand. Fogl. I, S. 421.) Dass er z. B. in der Gegend von Upsala sich im Spätherbste familienweise einfindet, ist bereits früher (S. 416) erwähnt.

Alauda alpestris. „Diese Vogelart liefert einen recht schlagenden Beweis von den Veränderungen, welche nach und nach mit den Vogel-

faunen vor sich gehen. Sie ist, soweit man ihre Geschichte verfolgen kann, fortwährend immer weiter nach Westen fortgerückt. . . . Pallas berichtet uns, dass sie zu seiner Zeit in ganz Sibirien häufig war. Von dort hat sie sich allmählich in die nordöstlichen Länder Europa's hereingezogen, und zwar nach Lappland herüber durch Russland. Aber noch bis vor ungefähr 20 Jahren war kaum ein einziges Exemplar innerhalb der Gränzen der skandinavischen Halbinsel gefunden worden. Der Erste, welcher sie hier sah und schoss, scheint Prof. S. Lovén gewesen zu sein, der einen Flug davon bei Wadsö in der Ost-Finnmark antraf. Nachher wurde sie von Hrn. Löwenhjelm bei Quickjock heckend gefunden, und ebenso in den Jahren 1841—43 auf sumpfigen Alpenheiden zwischen Mortensnäs und Wadsö. Seit dem sie ihre Sommerwohnplätze und Niststellen so weit nach Westen verlegt hat, hat sie auch begonnen, sich während ihrer Wanderzeit in Landstrichen zu zeigen, die weit südwärts von jenen liegen, und wo sie früher nie wahrgenommen worden war. Bereits i. J. 1840 wurden mehrmals einzelne bei Kalmar, Ystadt, Lund u. s. w. geschossen; und 10 Jahre später, nämlich 1848—49, fingen sie an, flugweise hier in Schoonen zu erscheinen.“ Diese Schaaren enthalten 50—60 Individuen. — Dann folgen Berichte, dass ein Engländer, Namens Wheelwright, in dem genannten Winter deren eine grosse Zahl bei Högånäs erlegte; von einem Hauptmann Ugglå, dass sie bei Böke im Lehne von Christianstad jetzt regelmässig in grossen Schaaren vorkommt, und dass er, wenn der Boden mit Schnee bedeckt war, nie ausging, ohne deren anzutreffen; desgleichen von einem Herrn C. Möller, dass sie in der Umgebung von Landskrona sich früher (bis 1855) in kleinen Flügen oder Familien, schon 1856 jedoch in Menge zeigten: so dass Herr Möller damals auf den Hügeln um Dagstorp über 40 Stück erlegte; u. s. w. (Dabei stimmen die Beobachter dahin überein, dass diese Lerchenart stets nur sandigen Boden aufsucht und sich niemals auf lehmigem oder sonst fruchtbarem niederlässt: auch nicht, wenn der eine, wie der andere mit Schnee bedeckt ist. Sie rechtfertigt also vollkommen den Namen „Sandlerche“, welchen ihr die Bewohner der Ost-Finnmark beilegen.) N. Fogl. I, S. 443—45.

Emberiza rustica. „Dieser Ammer findet sich nach Pallas in denjenigen Theilen des asiatischen Russland, welche jenseits des Baikalsees liegen, . . . ; und Steller traf ihn in Kamtschatka. Neuerlich hat auch er sich weiter nach Westen verbreitet und ist so ein Bewohner der skandinavischen Halbinsel geworden. Er scheint z. B. in Lappland zu hecken, da ihn Dr. Sahlberg im Sommer dort geschossen haben soll.“ (In der Ost-Finnmark hat Schrader das Nest von ihm

gefunden.) „Im Frühjahr und Herbste wird er in Westerbotten angetroffen, wo Prof. B. Fries im Mai 1821 ein Paar, Männchen und Weibchen, erlegte. Auch Hr. Ingenieur Wahlberg schoss einen jungen Vogel dieser Art bei Lulea, am 6. September 1835. Er kommt also nicht, wie Schlegel meint, bloss zufällig in Europa vor: eine Ansicht, welche Herr Schlegel auch hinsichtlich des folgenden äussert“. (Fogl. I, S. 469.) Dieser „folgende“, von welchem Hr. Gätke auf der Insel Helgoland bis zum Jahre 1856 mindestens 10—12 Stück erhalten hatte, ist

Emberiza pusilla. „Diesen Vogel traf Pallas während seiner Reise, i. J. 1776, zahlreich im östlichen Sibirien um den See Baikal. Ebenso fand ihn jedoch Liljeborg i. J. 1848 sehr zahlreich am Flusse Dwina; und bei Archangel war er der gemeinste von allen Arten seiner Gattung. Demnach scheint er seine Verbreitung mit der Zeit gleichfalls nach Westen hin erweitert zu haben. Während der kalten Jahreszeit wandert er nach Süden. Im April 1815 wurde ein Weibchen bei Lund erlegt.“ (N. Fogl. I, S. 471.) Auch

Loxia leucoptera s. *taenioptera* dürfte fast mit Bestimmtheit, und

Caryocatactes guttatus wenigstens mit hoher Wahrscheinlichkeit, unter diejenigen Vogelarten zu rechnen sein, welche sich aus Nordasien her in das nördliche Europa und bis in das obere Skandinavien verbreitet haben: indem jene den, im nördlichsten Russland noch vorkommenden Lärchenwäldungen, dieser aber den Arven- oder Zirbelkieferwäldern gefolgt sein mag.

An Wasservögeln scheint Skandinavien, wenigstens in der neueren Zeit, einen Zuwachs von Osten her nicht erhalten zu haben. Oder, wenn er Statt gefunden hat, so möchte die Stellersche Eiderente wohl das einzige Beispiel hiervon sein. Um so häufiger kann aber der Fall in vorhistorischer oder vorzoologischer Zeit eingetreten sein.

Das Nisten und Benehmen der Schnee-Eule bei ihren Jungen. — Dass sie ihr Nest, (wenn einige wenige Grashalme diesen Namen verdienen,) auf ganz offenem Boden anlegt, wo dasselbe weithin sichtbar ist, liegt an der Beschaffenheit ihres Wohnortes im Sommer: da sie dann stets oberhalb des letzten Holzwuchses lebt. Auffallend ist jedoch ihre, für einen Raubvogel von so ansehnlicher Grösse ganz ungewöhnliche Fruchtbarkeit: indem sie doppelt oder gar dreimal so viel Eier legt, wie man vermuthen sollte. Es heisst darüber bei Nilsson: „Prof. Liljeborg fand deren in einem Neste 7; und gegen Ende des August sah er 5—6 Junge mit je einem Paare von alten zusammen. Aber die Lappen geben die Zahl der Eier sogar einstimmig

zu 8—10 an.“ Letzteres berichtet namentlich der Kaufmann Nordwi zu Mortensnäs in der Ost-Finnmark. Demnach legt diese Eule der Regel nach so viel Eier, wie unter den Tagraubvögeln der kleine Thurmfalke es nur in seltenen Ausnahmefällen thut; und wenn die Urbewohner Lapplands Recht haben, dann würde sie deren sogar eben so viele haben, wie man in den Jahren des letzten argen Mäusefrasses bei der Schleier- und Sumpf-Ohreule gefunden hat. Indess wählt sie zum Heckplatze freilich auch stets vorzugsweise diejenigen Theile der nordischen Alpen, wo es gerade die meisten Lemminge giebt. —

Im Einklange mit der offenen Lage ihrer Niststelle, aber ganz im Widerspruche mit dem Benehmen anderer Raubvögel, namentlich der grossen Arten, steht ihr Verhalten in der Nähe ihrer Jungen. Nilsson beschreibt dasselbe, wie folgt: „Die, welche ich während des Sommers auf den Alpenweiden sah, hatten einen mittelhohen und ziemlich raschen Flug und ruhten sich dazwischen auf Steinen und Erdhügeln aus. Das Weibchen lässt da häufig ein gellendes und feines Geschrei wie „rick, rick, rick, rick“ hören, wirft sich, als wäre es flügelahm geschossen, auf den Boden und liegt eine Zeit lang wie todt mit ausgebreiteten Flügeln da. Gewiss hat es da, wo es dieses Gebären annimmt, Junge in der Nähe und will diese der Gefahr entziehen, indem es sich ihr selbst aussetzt.“

Nun, mit dieser eigenen Gefahr hat es bei einer grossen Eule jedenfalls noch viel weniger Noth, als bei Grasmücken, Lerchen, Repphühnern u. dergl., wenn diese den nämlichen Kunstgriff anwenden; denn sie wissen doch im rechten Augenblicke immer wieder zu entweichen. Neu ist nur eben das, dass ein Raubvogel dieser Grösse dieselbe List auch gebraucht. (Nilss. Fogl. I, S. 99 u. 101.)

Ueber den Wechsel der Nägel bei den Schneehühnern, diese bis jetzt als beispiellos dastehende Einrichtung, liefert Nilsson in der neuen Ausgabe seiner Vögel Skandinaviens (II. Bd., S. 49) einiges Genauere:

„In Cabanis Journ. f. Orinth. (I, 1853, S. 260) ist es anerkannt worden, dass ich der Erste gewesen bin, der sichere Nachrichten über diesen wunderlichen Krallenwechsel geliefert hat. Ich will desshalb jetzt noch des Weiteren einige Worte darüber äussern.“

„Wenn wir über die Aufenthaltsurte und über die Lebensweise dieser Vögel nachdenken, so finden wir leicht, das ihr zweimal jährlich Statt findender Nägelwechsel für ihr Dasein nothwendig ist. Im Winter, wenn sich auf dem Schnee eine Kruste (Eisrinde) gebildet hat, müssen sie sich durch dieselbe hindurchgraben, um zu ihrer Nahrung

zu gelangen. Zu diesem Zwecke bedürfen sie spatelförmiger Nägel, die lang, breit, unterhalb ausgehöhlt und mithin scharfkantig sind. Dieselben werden aber durch den Gebrauch mehr oder minder abgenutzt und würden nicht mehrere Winter hindurch geeignet bleiben; darum würden sie jedenfalls im nächsten Winter gewechselt werden müssen. Im Sommer brauchen sie jedoch nicht bloss nicht so zu sein; sondern sie würden alsdann sogar hinderlich werden. Darum sind die Sommernägel kürzer, stumpfer, unterhalb nicht ausgehöhlt, sondern flach, und somit nicht scharfkantig. Sobald Schnee zu fallen anfängt, werden die Winternägel wieder angelegt. Wir sehen also, dass diese wunderliche Erscheinung, die ihrer Art nach so vereinzelt dasteht, mit unter die grosse Zahl derjenigen gehört, welche dem aufmerksamen Forscher die Weisheit des Schöpfers und die Sorgsamkeit der Mutter Natur für ihre lebenden Wesen recht deutlich vor Augen stellen.“

Die Verkürzung der Flügel beim Gold-Regenpfeifer in warmen Ländern. — In meiner Schrift über „das Abändern der Vögel (und Säugethiere) durch Einfluss des Klima's“ hatte ich mich darauf beschränken müssen, Etwas fast nur als Vermuthung hinzustellen, was inzwischen mehrfach bekräftigt worden ist. Es war der Satz: dass Vogelarten, die einen recht weiten Verbreitungsbezirk einnehmen, der sich über sehr verschiedene Klimate erstreckt, sehr wohl in warmen oder gar heissen Ländern kürzere Flügel haben können, als bei uns oder noch weiter im Norden; und zwar darum, weil sie dort Standvögel oder nur Strichvögel sein mögen, hier aber Zugvögel sein müssen, denen mithin längere Flügel hierbei gut zu Statten kommen würden. Mit Bestimmtheit jedoch liess die Sache sich damals noch nicht behaupten, da zu jener Zeit noch allzu wenig Thatsachen, oder vielmehr nur Andeutungen von solchen, bekannt waren. Mittlerweile ist reichlich ein Vierteljahrhundert vorübergegangen und hat auch diese Lücke nicht leer gelassen. Ins Besondere hat Schlegel eine dergleichen sehr bedeutende Verschiedenheit u. a. beim Gold-Regenpfeifer nachgewiesen. Ich hatte mich vor einiger Zeit hierauf berufen; da wurde von einer Seite her der Versuch gemacht, die Sache in Zweifel zu ziehen. Indess bestätigt sie jetzt auch Nilsson, und zwar ohne von dieser Zweifellei, oder auch nur von Schlegel's Behauptung, Etwas zu wissen, — indem er sagt:

„Auf dem Museum zu Stockholm befindet sich ein Vogel dieser Art vom Vorgebirge der Guten Hoffnung und ein anderer von Java. Beide gleichen sonst dem europäischen vollständig, ausser dass

ihre Flügel und Schwänze kürzer sind. Der Schwanz misst nämlich $2\frac{3}{8}$ Zoll, die Flügel vom Gelenke an $6\frac{1}{2}$ Zoll.“

Bei dem europäischen dagegen hat der Schwanz, ebenfalls nach Nilsson's Maas und Messungsweise, beinahe 3 Zoll Länge, die Flügel aber $7\frac{1}{2}$ Zoll. Der Unterschied beträgt also fast $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{7}$ der Gesamtlänge beider Theile.

Ueber die Sommertracht des Kranichs, *Grus cinerea*, deren ich früher in dieser Zeitschrift nach Nilsson's älterer Ausgabe erwähnt hatte, lässt sich Letzterer jetzt (Fogl. II, S. 160) selbst weiter vernehmen, wie folgt:

„Sommertracht: Rücken und Schultern rostbraun; ein Theil der innersten, hängenden, lockergefaserten Flügelfedern entweder von derselben Farbe, oder rostgrau.“

„Ich bin nicht dazu gekommen, einen Kranich im reinen Sommerkleide beschreiben zu können. Aber ich habe im hiesigen (Lunder) Museum und in anderen Sammlungen Exemplare gesehen, die im August und September geschossen worden sind, und die an den oberen Theilen des Leibes noch mehr oder wenigere zurückgebliebene, rothbraune, an den Rändern zerschlissene Sommerfedern zwischen den neueren aschgrauen besitzen.“

„Herr v. Homeyer“ (der Aeltere) „erzählt in Cabanis Journal 1857, S. 168: er habe Gelegenheit gehabt, den Kranich am Heckplatze zu beobachten, und gefunden, dass er während der Heckzeit auf dem Rücken braun sei. Wenn Herr v. Homeyer aber meint, dass der Kranich sich selbst mit dieser Farbe anschmiere, um dem Sumpfe, wo er heckt, zu gleichen: so möchten wohl nur wenige Ornithologen seine Meinung theilen.“

Ja, gewiss! Denn kein Vogel beschmutzt oder beschmiert sich jemals absichtlich mit irgend Etwas; und wenn es zufällig geschieht, so hat er nichts Eiligeres zu thun, als sich wieder zu reinigen. Geschähe es beim Kraniche auch nur zufällig, so ist durchaus nicht abzusehen, wie es zugehen sollte, dass gerade der Rücken sich mit aufgelöstem Raser-Eisensteine, Sumpfocker od. dergl. anfärben sollte, nicht aber der Unterleib, wie Letzteres nicht selten bei wilden Enten der Fall ist. Diese haben, offenbar in Folge eines längeren Aufenthaltes auf solchen eisenhaltigen Sumpfgewässern, häufig einen sehr bemerkbaren rostgelben Anflug auf den Federspitzen der gesamten Unterseite, soweit sie beim Schwimmen ins Wasser einsinken. Der Oberleib zeigt aber Nichts davon. Um hingegen das Umgekehrte auch nur als Zufälligkeit möglich zu machen, müsste der Kranich eine Gewohnheit an sich haben, die wiederum kein Vogel besitzt. Nämlich: er müsste es lieben, sich auf

dem Rücken herumzuwälzen! — Oder, sollte er sich gar absichtlich, d. h. instinctgemäss, mit solch' rothbrauner Sumpferde beschmieren? Dann wäre diese Schmutzfärberei ein Instinct, der, wie schon gesagt, im Widerspruche zu der Natur der Vögel überhaupt stände, in welcher der Sinn für Sauberkeit und Reinheit einen Hauptzug bildet. Ferner würde ein solcher Anstrich bei der Einwirkung von Luft, Sonnenschein, Thau und Regen wohl sehr wenig haltbar sein. (Dagegen wird natürlich der erwähnte rostgelbe Anstrich am Bauche wilder Enten schon von selbst immer stärker und haltbarer, solange sie auf eisenhaltigem Wasser verweilen: da letzteres die Farbe dann immerfort weiter einheizt.) Der Kranich würde also zugleich Bedacht darauf nehmen müssen, wann und wie oft er das Anschmieren zu wiederholen hätte u. s. w.

Die langschwänzige- oder Alpen-Raubmöve, *Lestris Buffonii*, nach Aufenthalt und Lebensweise geschildert von Nilsson. — Er gebraucht für sie, des eigenthümlichen Wohnortes wegen, in der Ueberschrift das Wort *Fjäll-Labbe* und betrachtet also diess als Hauptnamen. Seine Angaben darüber (*Foglarne*, II, S. 364—66) lauten:

„Wohnort und Lebensweise. Die langschwänzige Raubmöve, welche von unseren 4 Arten dieser Gattung die kleinste und merklich kleiner als die vorhergehende ist, wird ausser der Zugzeit selten oder nie an der Meeresküste angetroffen. Den Sommer bringt sie auf den Hochalpen zu und pflaozt sich da auf Haiden und Mooren in der Nähe von Bächen und von anderen, grösseren oder kleineren Gewässern fort. Man trifft sie paarweise noch hoch oben an der Seite der Alpenspitzen zwischen dem ewigen Schnee. Sie ist demnach ein wirklicher Alpenvogel, der noch innerhalb der Schneeregion an vielen Stellen vorzukommen scheint. So in den Lappmarken, auf der Areskuta, auf dem Dowrefjäll und mehrfach anderweitig.“

„In Betreff ihrer Lebensweise hat Herr Löwenhjelm folgende interessante Beobachtungen gemacht:“

„Man sieht diesen leichten Luftsegler, in seiner hüpfenden Weise zu fliegen, unaufhörlich den Luftraum durchstreifen, um sich entweder auf seine ausersehene Beute herabzustürzen, oder um seine Nachbarn theils zu verfolgen, theils ihnen auszuweichen. — Sie lassen beständig ihr rauhes, zorniges Geschrei i-i-i-äh, je-ah-je, ah-je-ah hören,“ (das n in ah ist der Mittellaut zwischen a und o,) „und kommen im Fluge dem Wanderer so nahe, dass man mit Steinen oder Stöcken nach ihnen werfen und sie mit dem feinsten Vogelschroote herunterschliessen kann. Es scheint nicht, dass sie, wie die vorige Art, (*Lestris parasitica*),

Möven oder andere Vögel anfallen, um sie zum Fallenlassen ihres Raubes zu zwingen.“

„Nahrung: Insecten, Lemminge, Vogelcier und Krähenbeeren. Sie pflegen sehr fett zu sein.“

Ueber die Fortpflanzung ist nichts Genaueres angegeben.

Larus canus, ein Strand-, Binnensee- und Alpenbewohner zugleich, auch während der Nistzeit. — Von Wasservögeln überhaupt, und besonders von Schwimmvögeln, ist man es noch weniger gewohnt, als von Landvögeln, sie im Sommer alle Höhenstufen eines Landes, von der Meeresfläche an bis über den Holzwuchs der Alpen hinauf, bewohnend zu finden. Auch lässt sich die ausserordentliche Seltenheit von dergleichen Fällen sehr leicht erklären. Sie beruht offenbar hauptsächlich darauf, dass nur selten geeigete Wasserbecken für Schwimmvögel auf allen solchen Höhenstufen vorhanden sind. Auch können solche, die für eine Gattung passen, ganz ungeeignet für andere sein.

Nilsson's Werk enthält (Bd. II, S. 340) in dieser Beziehung über *Larus canus* Folgendes:

„Von allen Möven ist diese Art bei uns die gemeinste. Sie kommt im Sommer, wie im Winter zahlreich an allen Meeresküsten und Scheerengruppen Schwedens und Norwegens, von Schoonen an bis nach den Finnmarken und Westerbotten hinauf vor. Auch trifft man sie an Binnenseen und anderen Gewässern tief in dem Innern des Landes. Und zwar bemerkt man hier nicht etwa nur jüngere, noch gefleckt aussehende Vögel, sondern auch solche, die bereits ihr vollendetes Kleid bekommen haben und sich fortpflanzen. Am meisten überrascht war ich, diese Art noch in Menge an und über mehreren Alpengewässern zu finden: sogar an solchen, die zwischen den ewigen Schneefeldern liegen, deren Ufer noch zu Ende Juli's mit Schnee und Eis belegt sind, und in welche oft Schneefelder hinabgleiten. So u. a. auf dem grossen See Oljevatten, der auf der äussersten Höhe des Alpenrückens zwischen Hallingdalen und Lerdalsöre liegt und Abflüsse sowohl in die Nordsee, wie in das Kattegat hinabschickt. Desgleichen an vielen anderen Stellen jener Landstriche: z. B. an dem Alpensee oberhalb Gulbrandsgarden, im Dybsvatten von Ljungdalen u. s. w.“ Später, unter den Bemerkungen über die Fortpflanzung (S. 341), heisst es noch: „ . . . Auch an Binnenseen heckt sie, sowohl in Schoonen, wie im mittleren und nördlichen Schweden und Norwegen.“

Es giebt in ganz Europa, wie ich glaube, nur Einen Vogel, und zwar einen Landvogel, der sich jedoch an's Wasser bindet, von welchem

man sagen kann, dass er ein Seitenstück von ähnlicher, doch aber nicht gleicher Verbreitungsweise liefert. Diess ist der Wasserpieper; (nicht der Wasserschwätzer!) Seit es nämlich sich immer mehr als richtig erwiesen hat, — was ich von jeher behauptet hatte, — dass der „Wasserpieper“ unserer hohen Gebirge und der „Ufer-, Strand- oder Felsenpieper“ der Meeresküsten zu Einer Art gehören, von der sie höchstens oder kaum „Abänderungen“ bilden: seit dem liegt es ausser Zweifel, dass er, zusammengenommen, theils Alpengewässer, theils felsige Binnenseen, theils die Strandfelsen an Meeren bewohnt. Hierin ins Gesammt liegt die Aehnlichkeit seiner Verbreitung mit der von *Larus canus*. Beide sind aber zugleich auch merklich verschieden. Denn jene der Möwe erleidet, vom Strande bis zu den Alpenseen hinauf, keine Unterbrechung: da sie die zwischeninne liegenden Binnenseen mitumfasst. Das Vorkommen des Piepers aber gehört für Deutschland u. s. w. zu den Fällen einer so genannten „unterbrochenen Verbreitung“: da er hier, so viel bekannt, niemals an Binnenseen wohnt. Dagegen thut er diess weiter im Norden: z. B. in Schweden an den felsigen Uferstrichen des Wener-Sees. Umgekehrt geht er jedoch eben dort nie an die Alpenseen hinauf. Demnach ist seine Verbreitung da zwar keine „unterbrochene“, wie bei uns; dafür hört sie jedoch früher auf. Nur am Strande reicht sie wieder eben so weit nordwärts, wie jene der Möve, nämlich bis jenseits des Nordcaps.

Hiernach ist die Aehnlichkeit in der Verbreitung beider, soost einander so fern stehender Vögel sehr gross, aber zugleich auch die Verschiedenheit nicht gering. Man könnte sagen: gleich im Ganzen, und doch wesentlich abweichend im Einzelnen.

Berlin, den 26. Januar 1860.

Catalogue of Birds collected on the rivers Camma and Ogobai, Western Africa, by Mr. P. B. du Chaillu in 1858, with notes and descriptions of new species by John Cassin.

Mitgetheilt von Ferd. Heine.

(Fortsetzung; s. Novbr.-Heft 1859, Seite 224—234.)

II. Für West-Africa neue Arten:

19. *Motacilla capensis* Lin. S. N. p. 333. 24. — Cassin p. 41. 68. —

Da das Vorkommen dieser rein südlichen Art in West-Africa allerdings als ein grober Verstoss gegen alle Gesetze der geographischen Ornithologie dastehen würde, so möchten wir lieber zur Rettung derselben annehmen, dass die am Ogobai gesammelten Exem-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1860

Band/Volume: [8 1860](#)

Autor(en)/Author(s): Nilsson Anders N., Gloger Constantin Wilhelm Lambert

Artikel/Article: [Literarische Berichte. Neueres aus Nilsson über Vögel Skandinaviens 118-126](#)